Zum Artikel "Antiqua als erste Schulschrift"

Autor(en): **Fröhlich, O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1924)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-788670

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

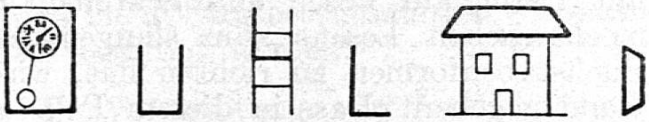
http://www.e-periodica.ch

Zum Artikel „Antiqua als erste Schulschrift".

Von O. Fröhlich, Übungslehrer, Kreuzlingen.

In dem Artikel „Antiqua als erste Schulschrift" (Pädag. Zeitschr., Heft 8, 1924) werden u. a. auch die von der thurgauischen Schulsynode am 30. Juni a. c. angenommenen Thesen gebilligt. Dagegen wird es als „pädagogisch verfehlt hingestellt, dass die künftige Fibelschrift die römische Kapitale und die Antiqua sein soll". Diese Bemerkung zwingt uns zu einer gedrängten Darlegung des in vielen thurgauischen Schulen bereits verfolgten Verfahrens im ersten Lese- und Schreibunterricht.

Im Hinblick auf die Tatsache, dass ein lautreines Lesen nur dann erreicht werden kann, wenn die Kinder möglichst lautrichtig zu sprechen vermögen, verbinden wir mit dem Unterricht der ersten 4—5 Schulwochen eine Art Lautbildungskurs. Gleichzeitig mit dieser unaufdringlichen, das Gedächtnis der Kinder keineswegs belastenden Lautschulung, werden den Schülern die Buchstaben der römischen Kapitalschrift beigebracht, und zwar an Hand von Gedächtnishilfen, die in ihren Gesamtformen die betr. Buchstaben als Teilformen in sich schliessen und deren Namen die jeweils einzuführenden Buchstaben als Anlaute besitzen. Diesen lustbetonten Lebensformen mit ihrer Übereinstimmung



von Anschauungsobjekt, Lautbild und Lautklang ist es denn auch zuzuschreiben, dass alljährlich sämtliche Buchstaben der römischen Kapitalschrift in den ersten 4—5 Schulwochen ohne wesentliche geistige Anstrengung zum bleibenden Eigentum aller Schüler gemacht werden können. Als Vorübung zum eigentlichen Schreiben werden diese Buchstaben auch mit Stäbchen gelegt und mit dem Griffel oder dem Bleistift gemalt. Mit der fünften Schulwoche setzt alsdann die erste Lautverbindung ein, und zwar unter Anwendung der auch von Sprachphysiologen empfohlenen singenden Zusammenziehung der Laute. Ein Hinweis auf die Rundung der Grossbuchstaben des Schüler-Lesekastens im Gegensatz zu den eckigen Kapitalbuchstaben der Wandtafel genügt, und auch das schwache Kind arbeitet mit sichtlichem Vergnügen und mit verblüffender Leichtigkeit an diesem wertvollsten aller Leselehrmittel. Von einem „Umlernen, das namentlich auf schwächere Schüler verwirrend wirken soll", ist keine Rede, ebensowenig von einem „Umweg", der vielmehr dort zu suchen ist, wo entgegen Schriftgeschichte und Methodik zuerst die Schreibschrift geübt wird und nachher die Druckschrift. Haben die Kinder in der Verschmelzung einsilbiger Wörtlein eine gewisse Fertigkeit erlangt, so erweitert man die Leseübungen auf zweisilbige Wörter. Aus optischen Gründen wird mit dem Übergang vom ein- zum zwei- und mehrsilbigen Worte die Kapitalschrift nicht mehr benützt; denn jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, in dem die Schüler mit den Kleinbuchstaben der Antiqua vertraut zu machen sind. Eine besondere Einführung derselben wird indessen nicht zur Notwendigkeit; denn die Veranschaulichung der Kleinbuchstaben lässt sich ja auf die mannigfaltigste Weise leicht und unterhaltend bewerkstelligen. In den letzten Wochen des Sommerkurses gilt es nun noch die Kinder in logischer Folge von der Kapitalschrift, bzw. Antiqua, zu den Buchstabenformen der lateinischen Schreibschrift überzuführen. Die deutsche Schreibschrift kann hier selbstverständlich nicht in Frage kommen, weil ihre Formen mit den-

jenigen der Antiqua keine Verwandtschaft aufweisen. An die grossen bisher gemalten Buchstaben der Kapitalschrift brauchen die Kinder nur einige Bogen und Häkchen anzubringen und das Schriftbild ist fertig. Eine eigentliche Einführung der kleinen lateinischen Buchstaben ist nicht nötig, zumal die Kleinbuchstaben ja grösstenteils nichts anderes sind als die Eil- und Kurzformen der Grossbuchstaben. Eines besondern Hinweises bedarf einzig das kleine *a d* und *p*, welche Formen mit den Grossbuchstaben nur geringe Verwandtschaft aufweisen. *g l m n o u v w z* sind nur durch die Grösse verschieden und *i e b f h k r s* und *t* durch unwesentliche Vereinfachungen. In 3—4 Wochen, also mit Schluss des Sommerkurses, ist die Vermittlung der lateinischen Schreibschrift alljährlich vollzogen. Wenn somit der Erstklässler bei dem geschilderten Lehrverfahren im Laufe des Sommerkurses erfahrungsgemäss mühelos die Druckschrift und die Schreibschrift in sich aufzunehmen vermag, so ist dieser Erfolg der Natürlichkeit des Verfahrens zuzuschreiben, das die körperliche und geistige Eigenart und Entwicklung des Schulneulings in einem Masse berücksichtigt, wie das vorläufig keine andere Methode aufzuweisen imstande ist.

Mit Beginn des Winterkurses, in welchem der Lehrer sein Augenmerk mit Bezug auf Lesen und Schreiben der allmählichen Überleitung des mechanischen Lesens zum sinngemässen und zugleich der Pflege der Buchstabenformen zu richten hat, wird dem Schüler eine Fibel in die Hand gegeben. Dass in diesem Falle nur die Steinschrift-Antiqua-Fibel in Betracht kommen kann, ist selbstverständlich. Unpädagogisch und höchst widersinnig wäre es, wollte man dem Kinde, das sich bereits in der Druckschrift zurechtfindet, eine Schreibschrift-Fibel aushändigen.

Zum Schlusse verweisen wir auf die Leipziger Fibel „Guck in die Welt", die seit vielen Jahren in manchen thurgauischen Schulen benützt wird, auf die „Hansa-Fibel", auf die „Magdeburger-Fibel", auf die „Bärenfibel", die aber alle mittlerweile überholt worden sind von der neuen Wiener Stadt- und Landfibel. Das sind kindertümliche Lesebücher, auf der Stufe der Anwendung stehend, das sind psychologische Heimatfibeln, und eine solche strebt die thurgauische Lehrerschaft an. Sie ist in ihrer grossen Mehrheit überzeugt, damit keinen verfehlten pädagogischen Versuch zu unternehmen, sondern einer in vielseitiger Praxis bereits bewährten Methode zu folgen.

Nachschrift der Redaktion. Das geläufige Lesen beruht auf dem Wiedererkennen von Wortbildern; jedes Wort hat seine bestimmte „Physiognomie". Zeigt man nun einem sechsjährigen Kinde innerhalb eines halben Schuljahres ganz verschiedene „Wortphysiognomien", so schädigt das eine Gedächtnisbild das andere. Von einer „psychologisch" begründeten Lesemethode darf man dann zum mindesten nicht mehr reden. Dass mit einer solchen unpsychologischen Lesemethode trotzdem gute Resultate erzielt werden, daran wollen wir gewiss nicht zweifeln, aber es kommt eben sehr darauf an, wieviel Zeit auf den Leseunterricht verwendet wird. Nach unserer Auffassung sollte eben nicht der Lese-, sondern der Anschauungsunterricht infolge seines grossen bildenden Wertes im Mittelpunkte des Unterrichtes stehen. Die Geschichte der Entwicklung der Schrift hat mit der Lesemethode nichts zu tun; wenn wir solch rein historische Momente für die didaktische Gestaltung als wegleitend nehmen würden, dann kämen wir in den verschiedenen Unterrichtsdisziplinen zu recht merkwürdigen Lehrgängen.